



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Der Mensch in der Berufsarbeit**

**Blume, Wilhelm**

**Berlin, 1949**

Vom Stein und vom Stolz

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-95054](#)

„Soll ich sie einpacken?“, erinnerte ihn der Alte an sein Dasein.  
„Ja, doch“, sagte Wilhelm, legte die Kelle auf die Theke, zog seine Börse und beglich die Schuld. Beim Einpacken sah er dem Alten auf die Hände. Erst, als er aus dem Laden war, fühlte er sich ganz sicher. Er drückte die Kelle unter den Arm und ging nach Hause.

Philipp Faust

## Vom Stein und vom Stolz

Eine Siedlung gebrauchte schon ihre Jahre. Die letzten Bauten glichen den ersten wohl noch äußerlich. Innen war doch schon manche Bequemlichkeit hinzugekommen, an die man früher noch nicht dachte.

Selbst die Kirche fehlte nicht in dieser Zeit. Von unten bis oben wurde sie in Bruchsteinen ausgeführt. Jeder Stein beanspruchte den Blick für sein Besonderes. Außer der rohen Gestalt mußte ein kantiges Gefüge herauskommen. Hier ein Schlag oder da. Es war wichtig, wie man seinen Hammer ansetzte. Der Hieb mußte sitzen. Die Sicherheit zu ihm entsprang nur aus den Jahren. Selbst so ein Stück Findling, der wie eine Kugel aus dem Bruch kam, machte dem Maurer dann keine Sorgen mehr. Einmal gespalten, ergaben sich zwei Flächen. Nun zu dem Lager. Ein paar scharfe Hiebe mit dem Hammer schlugen die Brocken heraus. Die Seiten waren ein Spiel. Das obere Lager war nicht mehr so wichtig. Sieh, sieh, jetzt hatte der Stein schon ein Gesicht. Auf der hinteren Seite paßten sie alle in die Mauer. Bruchsteine zeigten noch der Maurer höchste Kunst. In jedem Stein schlummerten viele Gedanken, und wenn sie auch blitzschnell erwogen und gefaßt wurden. Manche waren auch noch verfehlt.

Zwanzig Maurer schafften an dieser Kirche. Es ist ein Bau. Und doch ließe sich mit den Fingern an den Fugen entlang streichen und die zwanzig Männer finden, von denen jeder einen anderen Geist hatte, der in seinen Hammer hineinführte und das Gesicht des Steines zeichnete, das ihm vorgeschwobt. Zwanzig verschiedenartige Meinungen kommen zum Vorschein, wenn das Auge alle Kleinigkeiten beachtet, die da zu finden sind.

Du hast ja wieder geschwört. Ich halte mich mit dem Lager. Auch den Kopfstand lasse ich gelten. Aber schwören, nein. Deine Steine blättern ja mit der Zeit. Der Regen nimmt sie mit den Schichten. Die Steine wachsen in der Erde. So, wie sie gelagert sind, gehören sie auf die Mauer. Kommen die Schichten nach vorn, dann wäscht ihnen der Regen die einzelnen Häute herunter. Beim Kopfstand stehen die Schichten senkrecht. Auch hier hat das Wasser gute Angriffslien zum späteren Ausspülen, wenn auch nicht so stark wie beim geschworenen Stein. Wilhelm Steinhauer wußte diese Dinge schon von seinem Vater her. Wegwerfend hatte dieser davon

gesprochen, und auf einmal fand der Sohn, es war etwas an ihm hängengeblieben, ohne daß er es weiter beachtete. Er zog es auch so heraus. So macht man das und so. Die Bruchsteine gaben ihm zu denken. Was ist das für ein Beruf, der selbst ein Herz gefangen nimmt, ohne daß man es will! Eines war ihm da schon klar. Sein Sohn, der ihm zu Hause heranwuchs, sollte sich nicht mit den Steinen quälen und auf das Wetter angewiesen sein. Ihm wünschte er etwas Besseres, und wenn er darum schuften müßte, daß ihm das Blut unter den Fingernägeln herauskäme.

Zehn Jahre sind schnell vorbei, wenn sich einer den Wind um die Nase wehen läßt. Im Norden und Süden der Stadt entstanden Bauten. An einem großen Teil konnte Wilhelm Steinhauer vorübergehen und konnte sagen, da habe ich auch gearbeitet und da. Sieh, diese Ecke habe ich von unten bis oben aufgezogen. Und dort das Fundament und den Sockel von diesem Denkmal, das habe ich allein mit einem Handlanger fertiggestellt. Und dieser Sockel ist aus Blendziegeln, eine Arbeit, für die Wilhelm Steinhauer vor Jahren noch zu schlecht war. Heute spricht er nicht mehr davon.

Den Löwen haben wir mit vier Mann hinaufgeschafft. An einem hohen Dreibock hatten wir einen Flaschenzug befestigt, und dann ging es Zentimeter um Zentimeter; alle Augenblicke mußten wir unterbauen, denn der Bursche kostete einen Haufen Geld. Ein berühmter Bildhauer hatte ihn gehauen. Er stand neben mir und zitterte, es könnte nur ein Eckchen abgestoßen werden. Aber er kam heil hinauf. Nicht ein Stäubchen hat er verloren. Der Kerl war rein aus dem Häuschen. So etwas Verrücktes hatte ich noch nicht gesehen. Wir hätten drei Tage saufen können, so froh war er darüber.

So sprach Wilhelm Steinhauer mit einem guten Bekannten. Auch seinem Nebenmann konnte er es erzählen. Was ihn am meisten bewegte, hörte man nie. „Du hast einen Jungen?“ „Ich auch.“ Mochten da noch andere Kinder sein, am Bau wußte man das nicht. Höchstens verschwörte er sich einmal in einem Ausspruch: Und wenn ich zehn Kinder hätte, und alle diese Kinder wären Jungens, keiner davon dürfte mir an den Bau gehen. Warum nur hatte Wilhelm Steinhauer sein Wort, auf das man sonst Häuser bauen konnte, nicht gehalten? Seine Arbeitskameraden hatten es wohl längst vergessen. Eines Morgens kam er auf seine Baustelle, er war jetzt Polier; neben ihm ging ein Junge, schon bald so groß wie er. Seine Beine fielen etwas schlaksig nach vorn. Und Wilhelm Steinhauer legte die Hand auf seinen Kopf, wie es sein Vater getan hatte. Auch er wandte sich an den tüchtigsten Maurer in seiner Kolonne. „Dies ist mein Heinrich“, sagte er. „Er will unbedingt Maurer werden. Da ist wohl nichts daran zu ändern. Nimm ihn zu dir und zeig ihm, was du kannst. Paß aber auf, daß er dir nicht über den Kopf wächst.“

Philipp Faust